Gelebte Tradition – bis heute

Geschichte der Holzbildhauerei in Brienz

Die Anfänge

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Berner Oberland immer häufiger von ausländischen Reisenden besucht, die eine Erinnerung nach Hause mitnehmen wollten. Die Einheimischen begannen den Fremden zunächst das Naheliegende zu verkaufen: Kristalle, getrocknete Bergblumen, Tierfelle, hölzerne Milchlöffel, Anken Messer und anderes mehr.

Erste Ansätze einer entwerfenden Souvenirproduktion entwickelten sich in der Jungfrau Region erst nach der Jahrhundertwende, vermutlich auch im Zusammenhang der tourismuswirksamen Unspunnenfeste von 1805 und 1808.

Als eigentlicher Begründer der aufblühenden gewerblichen Holzschnitzerei gilt der Brienzer Drechsler Christian Fischer (1790 – 1848), der in den „Hungerjahren" 1816/1817 damit begann, seine Drechslerware wie Eierbecher, Pokale, Dosen und Kassetten mit einfachen Laubwerken zu verzieren und den Touristen zu verkaufen. Seine Motive schaute er der Natur ab und formte sie für seine Dekorationen um. So kam es, dass die anfänglich für den eigenen Gebrauch geschnitzten Holzwaren zu kleinen Souvenirartikeln wurden.

Später begann Christian Fischer mit der Herstellung von teilweise naiv wirkenden Figuren von Tieren und Menschen. Er orientierte sich dabei an Werken anderer Künstler, ohne diese aber jemals zu erreichen. Das bekannteste Relief ist der „Tod von Napoleon".

Fischer muss geschäftstüchtig gewesen sein und beschäftigte bis zu acht Mitarbeitende und Lehrlinge, darunter auch seinen Sohn gleichen Namens. Die Bernische Regierung unterstützte Fischers Bemühungen und dieser liess seine Lehrlinge und besonders begabten Mitarbeitenden die neue Handwerksschule in Bern besuchen.

Der Handel mit Geschenk- und Souvenirartikeln entwickelte sich sprunghaft. Der aufkommende Tourismus im Oberland allgemein, und insbesondere zu den neu erschlossenen Giessbachfällen am Brienzersee, sorgte für eine rasant zunehmende Nachfrage. Bald ergänzte sich das Angebot mit Standardmodellen wie geschnitzte Jäger, Älpler, Wilhelm Tell, die bekannten Schweizerhäuschen, Gämsen, Steinböcke und Bären in allen Posen.

Innerhalb von wenigen Jahrzehnten entstand mit der sogenannten Brienzer Schnitzerei eine florierende Reiseandenkenindustrie. Man schrieb, dass die Brienzer Holzschnitzerei erfunden worden sei.

Der Initiative der Oberländer stand das alte Bern offen gegenüber. Der Staat förderte die Errichtung neuer Werkstätten durch zinslose Darlehen und Vorschüsse und wendete Gelder auf zur Weiterbildung von tüchtigen Schnitzlern. Die drei Brienzer, Christian Fischer jun, Melchior Stähli und Peter Grossmann erhielten künstlerische Anleitung in der 1826 gegründeten Handwerkerschule in Bern.
Im Jahr 1830 zählte Brienz ab die 70 Schnitzler.

Zeit des Aufschwungs, 1830 bis 1852

In den Dreissigerjahren, oder der Zeit des Aufschwungs wie sie auch genannt wird, wurden im Oberland die ersten Handelsgeschäfte für Schnitzereien eröffnet. Umsichtige Betriebe eröffneten Verkaufsmagazine, um den Absatz zu verbessern und Schnitzereien ins Ausland zu exportieren. Dazu gehörten im Jahr 1830 unter anderem alt-Grossrat Caspar Flück, Caspar Michel & Compagnie und Fuchs & Abplanalp, alle aus Brienz stammend.

Dank dem handwerklichen Können und dem unternehmerischen Gespür wuchsen diese Firmen teilweise zu Industriebetrieben. Im gleichen Jahr wurden die Brienzer Schnitzereien auch durch die Industrieausstellung in Bern bekannt.

Der wirtschaftliche Erfolg des neuen Holzkunsthandwerks führte rasch zur Differenzierung in der Herstellung. Der einzelne Schnitzler blieb kein Generalist, sondern wurde Fachmann für bestimmte Motive: Fischer war beispielsweise ein Bären-, Adler oder Gämsenschnitzler.

Ganze Dörfer und Talschaften spezialisierten sich auf einen Souvenirty-pus: Das Dorf Iseltwald beispielsweise auf Chalethäuschen, Oberried und Gadmen auf Salatbesteck, Guttannen auf Steinwildgruppen, Schwanden auf Bären und Hofstetten auf Wildschweine.

Beispiele von beschnitzten und geschnitzten Artikeln

- Hauptsächlich das Wappentier, der Berner Bär in allen Formen und Posen
- Menschen in Einzelfiguren oder in Gruppen (Schwinger, Wilhelm Tell, Krieger)
- Relief mit häuslichen Szenen
- alle Wildtiere, Tiere aus dem Viehbestand der Landwirtschaft, Haustiere, Singvögel
- Gebrauchsgegenstände in allen Formen: Löffel, Gabel, Messer, Servietten-Ringe, Becher Teller, Nussknacker, Nadel- und Zündholzschachteln, Körbchen, Vasen, Bürsten, Albumdeckel, Kassetten, Schachteln, Likör-Kistchen, etc.
- das Schweizerhäuschen (Chalet)
- Schnitzereien an Möbeln, Bücher- und Serviceschränke, Schreibpulte, Tische, Stühle, Kleider- und Schirmhalter, Bilderrahmen, Konsolen, Uhrengehäuse, Schlüsselkästchen, Wandfüllungen, Trophäen und vieles mehr

Diese neuen Erwerbsquellen aus der Holzbildhauerei brachten besonders die Gemeinden Brienz und Ringgenberg am Brienzersee in den nachfolgenden Jahrzehnten zur wirtschaftlichen Blüte.
Der Staat Bern seinerseits unternahm alles zur künstlerischen Förderung des Schnitzlerhandwerks im Berner Oberland und schickte einige Brienzer zu berühmten Bildhauern in die Weiterausbildung, wie etwa Peter Grossmann zu Thorwaldsen - dem Schöpfer des Löwendenkmals - nach Rom.

Auch in Bönigen entwickelte sich das Handwerk der Holzschnitzerei und brachte Brot und Arbeit. Es arbeiteten dort gegen hundert Schnitzler. Die „Böniger-Schnitzler" störte es aber, dass man ihre Schnitzereien auch als Brienzer Schnitzereien bezeichnete. Man hat die Bären aber unterscheiden können: die Böniger Bären sollen längere Schnauzen (Mundbereiche) gehabt haben. Im Heimatmuseum, der alten „Alte Pinte Bönigen" sind viele dieser alten Schnitzereien zu sehen.

An der Weltausstellung in London 1851 erzielte die Brienzer Holzbildhauerei den ersten internationalen Erfolg. Brienzer Künstler verbürgten den guten Ruf der „Oberländer Nationalschnitzwerke", wie die ornamentalen und figürlichen Arbeiten bewundernd hier und da bereits genannt wurden. Diese Arbeiten gehörten aber einer kunsthandwerklichen Produktion an, die neben den Arbeiten für die Tourismusindustrie entstanden. Die Holzbildhauer fanden sich damals schon im Spannungsfeld zwischen gekonntem künstlerischem Ausdruck und einem wirtschaftlichen Zwang zur Massenproduktion von weniger anspruchsvollen Artikeln für die Souvenir-Tourismusindustrie.

1853 – 1867, die Zeit der „Veredlung" in der Möbelschnitzerei

Das blühende Gewerbe zog nun in der Zeit von 1853 bis 1867 auch Ausländer an, die von diesen Fertigkeiten profitieren wollten. 1853 eröffnete der Kunsthändler A. H. Wald in Thun eine Werkstätte für Stilmöbel mit über 20 angestellten Schnitzlern aus dem engeren Berner Oberland. Im gleichen Jahr kamen die Gebrüder Wirth aus dem Elsass nach Brienz. Ihre Werkstätten mit Filialen in Paris und London sollen bis zu zweihundert Mitarbeitende beschäftigt haben.

Die beiden Grossfirmen perfektionierten die Holzbildhauerei, indem sie ihren Mitarbeitenden eine gezielte Aus- und Weiterbildung anboten. Beigezogene Künstler aus Paris führten Zeichnungen und Modelle ein, die in der Produktion ihre Umsetzung fanden. Die neue „veredelte" Möbelschnitzerei erhielt Spitzenauszeichnungen an der Weltausstellung in Paris und anderen grossen Ausstellungen. Der Export begann.

Probleme mit der der Qualität
Aus dem Bericht „Die Holzschnitzerei des Berner Oberlandes und ihre Bedeutung", dargestellt durch F. Salvisberg, Kantonsbaumeister im Auftrag der Direktion des Inneren des Kantons Bern im Jahre 1868:

Die gegenwärtige Zahl arbeitender Schnitzler steht eher über als unter 2000.

Gemeinden	Anzahl Schnitzler
Brienz	870
Brienzwiler	125
Schwanden und Hofstetten	70
Meiringen und Hasliberg	400
Oberried und Iseltwald	165
Ringgenberg, Bönigen Interlaken	220
Grindelwald und Lauterbrunnen	100
Thun	40

Ausfuhren	1372 Zentner im Wert von damals Fr. 793 000.--

Mit der reissenden Nachfrage nach Schnitzereien drohte die Qualität auf der Strecke zu bleiben. Aus mangelndem Kunstsinn oder bedrängter sozialer Lage heraus schnitzten viele Schnitzler rasch und nur auf den Verkauf ausgerichtet.
Mit der Teilnahme an in- und ausländischen Ausstellungen für Kunst und Industrie wurde zusehends sichtbarer, dass dem einheimischen Kunstgewerbe die nötige Schulung fehlte. Berühmte Künstler wie der Schweizer Maler Frank Buchser (1828–1890) meldeten sich damals zu Wort, um auf diese „künstlerische Misere" aufmerksam zu machen.

Die Anzahl der Schnitzler wuchs enorm und es schnitzten Leute, die eigentlich nicht schnitzen sollten. Der Staat Bern hatte die Wichtigkeit eines methodisch-praktischen Unterrichts schon lange erkannt und versuchte, Zeichnungsschulen zu errichten. In den Jahren 1848 bis 1854 gab es beispielsweise eine solche in Nessental bei Gadmen und 1869 eine in Meiringen. Die meisten dieser Schulen hatten aber nur kurzen Bestand, da der Unterricht von Gewerblern als Zeitverlust betrachtet und deshalb zu wenig besucht wurde.

Die 1862 von einem gemeinnützigen Verein gegründete und getragene Zeichnungs- und Modellierschule Brienz hielt als einzige durch. Ihr Ziel war, die technisch/künstlerische Ausbildung und Entwicklung des Handwerks zur Kunst. Paul Federer war der erste Leiter der Schule. Ihm folgte nach seinem Wegzug der Brienzer Johann Abplanalp. Heinrich Federer, Sohn des Erstgenannten und Dichter schrieb damals: „Die Schnitzlerei brachte Brot, ja Reichtum ins Dorf, war grosse Mode und kein Engländer begab sich aus dem Berner Oberland, ohne den bengalisch beleuchteten siebenstufigen Giessbach gesehen, einen fett gebratenen Aal verspeist und eine artige Brienzer Schnitzerei erworben zu haben".
Fünf Jahre nach der Gründung zählte die Zeichnungs- und Modellierschule 61 meist jüngere Schüler. Durch Beiträge unterstützte der Kanton Bern die weitere Teilnahme an Ausstellungen.

Zum finanziellen Grosserfolg wurde für die Schule die Weltausstellung in Philadelphia 1876 *(sehen Sie auch https://museum-holzbildhauerei.ch/brienzer-international/)* durch den Verkauf von ornamentalen und figürlichen Modellen.

Erste Krise, 1868 – 1884

In der Zeit von 1868 bis 1884 leiteten Kriege im Ausland das Nachlassen des Touristenstroms ein und bewirkten eine Rezession. In Brienz schloss die Firma Wirth die Tore. Das Fabrikationsgelände wurde an die Gemeinde verkauft und es entstand daraus der Friedhof der Gemeinden Brienz, Schwanden, Hofstetten und Oberried.

Ein Chronist schrieb: Dies mag Ironie des Schicksals sein. Da wo früher viel gelernt, gearbeitet, gehandelt und viel verdient wurde, dort wo so viel reges Leben herrschte, ruhen jetzt die dort beschäftigt gewesenen Schnitzler, Schreiner, Kleinschreiner und Drechsler in ihrem Grab.

Viele der entlassenen und gut ausgebildeten Schnitzler gründeten ihre eigene Werkstätte.

Weitsichtige Männer der Region, wie der Brienzer Arzt Dr. Strasser und der Architekt Davinet aus Interlaken, sahen darin das Signal, eine Erneuerung der Holzbildhauerei herbeizuführen. Auf ihre Initiative hin beschlossen 1874 mehr als 200 Schnitzler in einer ersten Versammlung die Gründung der "allgemeinen Schnitzler Vereinigung des Berner Oberlandes".
In ihren Statuten stand: „Die Vereinigung beabsichtigt, sich zum wohltätigen Zusammenwirken zu vereinigen und gemeinsam vorwärtsstrebend wieder zur Blüte zu gelangen".
Der Staat unterstützte die Organisation grosszügig und ermöglichte ihr die Öffnung nach aussen, indem sie weitere Weltausstellungen (*sehen Sie auch https://museum-holzbildhauerei.ch/brienzer-international/*) beschicken und ausländische Modelle ankaufen konnten.

Im Jahre 1879 zeigte die Schnitzler Vereinigung aber nicht mehr viel Gründerschwung, ein Zeichen für den Brienzer Pfarrer Baumgartner, die Schaffung einer eigentlichen Schnitzlerschule mit mehrjähriger Lehrzeit voranzutreiben.

Die Gründung der Schnitzlerschule 1884 und Reformen

Im Jahr 1884 wurde die Schnitzlerschule mit 10 Schülern als Nachfolge der Zeichnungsschule eröffnet. Als künstlerisches Zentrum vermittelte sie künftigen Schnitzlern sowohl die handwerklichen wie auch die künstlerischen Grundlagen zur Festigung und Weiterentwicklung ihres Könnens. Im gleichen Jahr wurde auch in Meiringen eine Schnitzlerschule gegründet, die aber bei der Brandkatastrophe von 1891 einging.

Die Lehrer der neuen Schule unternahmen nun fast alljährlich Studienreisen ins Ausland. Das Gewerbemuseum Bern, dem die Schule unterstand, schaffte ständig Modelle als Vorbild an und zeigte diese in Ausstellungen in Brienz. Alte Stile und Ausländisches wurden kopiert und abgewandelt.
Die Lehrer waren bestrebt, fortwährend Neues einzuführen und erzielten mit der Bau- und Möbelschnitzerei grosse Erfolge (Aufträge im Rathaus Bern und im Bundeshaus).
Der Oberländische Holzschnitzwaren Industrieverein wurde gegründet und verkaufte bis 1905 in einer Industriehalle in Brienz die Produkte der Schnitzler.

Erholung der Souvenirschnitzerei 1884 – 1914 in der Belle Epoque

In den 1880 Jahren erholte sich die Souvenirindustrie und erlebte eine zweite Blüte. Die „Belle Epoque" gilt als Hochblüte der Wildtierschnitzerei.
Die Schnitzlerschule erhielt dank der institutionalisierten Ausbildung im Jahr 1897 ein neues Gebäude. Im Fluhberg in Brienz wurde ein Tierpark errichtet, damit die Schüler das Zeichnen und Modellieren am lebenden Vorbild üben konnten.

Die Umsätze stiegen zwar trotz der Zunahme der fremden Gäste nicht wesentlich an, weil auch viele kleinere Artikel gekauft wurden.
Die Grossisten professionalisierten ihre Fabrikations- und Verkaufsmagazine, eröffneten weitere Filialen und erschlossen Absatzkanäle in Frankreich, Deutschland und Übersee.

Während Meister wie Jakob Abplanalp und Johann Huggler, der auch „Schnitzlerkönig" genannt wurde, mit technisch raffiniert ausgeführten Werken an Weltausstellungen weitere Goldmedaillen gewannen, schnitzten die zahlreichen und eher schlecht ausgebildeten Schnitzler ihre Artikel, die schlecht bezahlt waren.

Es zeigte sich eine Differenzierung innerhalb des Schnitzler Berufs zwischen geschulten Bildhauern und ungelernten Schnitzler, was sich auch auf den Verdienst auswirkte. Dies hat denn auch die Schnitzler-Vereinigung festgestellt und darauf reagiert.

Zur Vereinigung und Stärkung der Position der Schnitzler wurde im Jahr 1902 der „Oberländischer-Holzwaren-Verein" mit Sitz in Brienz geschaffen. Seine Statuten bezweckten die „Hebung und Förderung der oberländischen Holzschnitzerei mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln sowie namentlich die Hebung der geistigen und materiellen Wohlfahrt der Schnitzler".

Die zweite Krise 1914 – 1945

Wieder herrschte Krieg in anderen Ländern, der die Nachfrage nach Schnitzereien einbrechen liess. Mit dem Ersten Weltkrieg ging die Blütezeit der Brienzer Schnitzerei zu Ende. Verbunden mit dem Ausbleiben der Touristen hatte dies katastrophale Folgen für das Schnitzlergewerbe. Es wurde am Lebensnerv getroffen.

Zu den wirtschaftlichen Nöten, die der Krieg mit sich brachte, kam auch eine grosse Veränderung der Lebensgewohnheiten und der Moden hinzu. Das Arbeitsgebiet der schmückenden Schnitzerei wurde durch den nüchternen Zeitgeist stark eingeengt. Die ornamentreichen Phasen des Historismus und des Jugendstils wurden durch die nüchterne Strömung der Moderne abgelöst, die hauptsächlich in der deutschsprachigen Schweiz und den deutschen und angelsächsischen Absatzgebieten gegenüber dem eleganteren „Art Déco" überwog.

Die sich eigentlich schon Mitte des 19. Jahrhunderts abzeichnenden Reformen verlangten, sich an den europäischen Zentren zu orientieren. Die Lehrer der Schnitzlerschule haben sich dieser Aufgabe gestellt. Mit der bewussten Anbindung der Schnitzlerschule an die europäische Entwicklung wurde diese sogleich zum künstlerischen Motor des Schnitzerei Gewerbes, das sich um eine zeitgemässe Formensprache, ein konstantes Qualitätsniveau und um nachhaltige, neue Betätigungsfelder bemühte.

Eine sich abzeichnende wichtige Neuerung in der Darstellung von Tieren geht auf den Einfluss der beiden Fachlehrer Albert Huggler-Flück (1864–1938) und Hans Huggler-Wyss (1877–1947) zurück. Eine stilisierte, glatte Oberfläche löste die bisher in naturalistischer Manier ausgeführte Behärung von Bären, Wildschwein, Hirsch und anderen Tierfiguren langsam ab.
In den privaten Werkstätten setzte sich dieser Wandel allerdings noch lange nicht durch. Als Reiseandenken behaupteten sich vor allem die gehärten Bären mühelos gegenüber ihren „glatten" Konkurrenten. Wenn sie heute mehrheitlich verschwunden sind, dann nur, weil es die mit dieser besonderen Technik des Härens vertrauten Schnitzler nicht mehr gibt.

Friedrich Frutschi-Hofer (1892-1981), der die Schule von 1928 bis 1958 leitete, vertrat einen klassizistischen, stilisierten Naturalismus.
Die damalige intensive Auseinandersetzung mit den Kunstströmungen des Kubismus, Expressionismus, der neuen Sachlichkeit und des Neoklassizismus spielte sich auf teilweise hohem Niveau ab und führte zu eigenständigen Lösungen.
Viele begabte junge Meister konnten indessen ihr vielversprechendes Talent aus wirtschaftlichen Gründen nicht weiterentwickeln. Eine wesentliche Rolle bei daraus folgenden Arbeitsbeschaffungsmassnahmen und der Suche nach neuen Produkten übernahm die Schnitzlerschule. Sie blieb auch nach dem Krieg das schöpferische Zentrum der Holzschnitzerei.

Trotz der Konjunkturerholung in den Jahren 1924 bis 1930 musste das Schnitzlergewerbe mit neuen Schwierigkeiten kämpfen. Innert vier Jahren nahm der Import ausländischer Holzschnitzereien in die Schweiz wertmässig um über 40 Prozent zu (insbesondere aus dem Tirol).

Die neuen Exportbarrieren in der Krisenzeit von 1930 bis 1947 machten der Holzschnitzerei erneut schwer zu schaffen. Die Einfuhrzölle ins Ausland verdreifachten sich und der Export nach dem Hauptabnehmerland USA ging auf 10 Prozent zurück.

Die Schnitzlerschule Brienz und der wieder gegründete „Berufsverband Oberländischer Holzschnitzerei" (BOH) sorgten dafür, dass mit öffentlicher Finanzhilfe eine Hilfsaktion aufgezogen werden konnte. Es durften Holzschnitzereien auf Lager produziert werden. Erst 1943 wurden diese durch eine Tombola endgültig liquidiert, nachdem die öffentliche Hand zuvor die Hälfte der Schuld erlassen hatte.

Viele verdienstlose Schnitzler wandten sich vom Beruf ab und fanden beispielsweise im angelaufenen Kraftwerksbau im Oberhasli Arbeit. Die Schnitzlerschule und die BOH führten Umschulungskurse und Aktionen für export- und konjunkturunabhängige Schnitzereien durch. Durch die Krise wurde die Spezialisierung der Schnitzler auf Einzelgebiete gefördert und in eine neue Zeit überführt.

Die neue Zeit

Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges begann sich der Tourismus zu erholen. 1955 befand sich der Fremdenverkehr wieder auf dem Niveau von 1912, doch qualitativ zeigte er sich von einer ganz anderen Ausprägung. Vom Freizeitvergnügen privilegierter Schichten war der Tourismus zum Standardkonsum geworden. Der breite Massentourismus scheint das Kunsthandwerk weniger hochzuschätzen als die reisende Elite des 19. Jahrhunderts.

In den 1950er Jahren wurde der Markt weiter zunehmend mit importierten Schnitzereien überschwemmt, mit denen die einheimische Produktion immer weniger konkurrieren konnte. Gleichzeitig machten sich im Gewerbe akute Nachwuchsprobleme bemerkbar. Ein wichtiger Grund dafür war das Lohnniveau, das viel tiefer lag als in anderen Berufssparten. Das Vakuum zwischen sinkender Eigenproduktion und steigendem Absatz wurde immer mehr durch ausländische Ware aufgefüllt.

Als Antwort darauf baute der BOH den Musterschutz durch das Schweizer Ursprungszeichen "Armbrust" aus und warb in den obligatorischen Schulen am Brienzersee um Nachwuchs. Um 1960 zählte der Berufsverband der Schnitzler, Drechsler und Kleinschreiner noch knapp 400 Mitglieder. Der Grossteil der Souvenirproduktion erfolgte in Heimarbeit.

Nur in Brienz und Meiringen hatten wenige grössere Werkstätten und Engrosshändler die Krise überlebt. Die Firma Huggler mit ihren Krippenfiguren, die Firma Ed. Jobin AG mit Musikdosen sowie stilistisch dem Zeitgeschmack angepasste Gebrauchsgegenstände und Souvenirschnitzereien sowie die Walter Stähli AG, heute Kirchhofer AG teilweise mit Souvenirschnitzereien.

Heute ist von dieser einst blühenden Souvenir-Industrie in Brienz nicht mehr viel zu sehen. Die Zeiten, als fast aus jedem Haus emsiges Klopfen ertönte und hunderte Familien ernährten, sind längst vorbei.

Die Schule für Holzbildhauerei hingegen hat sich zu einer anerkannten Fachschule für das Holzkunsthandwerk weiterentwickelt. Die Broschüre zu ihrem 130-jährigen Bestehen „Eine Ausbildung –viele Wege" erzählt davon.

29.4.2019 / mm

© Schweizer Holzbildhauerei Museum, Brienz - 2022